



Gesiegt nach hartem Streite.

Kaffernritus begraben, und die Begräbnisstätte ward hoch in Ehren gehalten. Niemand durfte in ihrer Nähe laut reden, noch viel weniger durften sich dort zwei Personen begegnen. Kamen zufällig Leute aus zwei verschiedenen Richtungen einander entgegen, so wichen sie eilist vom Wege ab, um ja nicht an der Grabstätte Dobokanes zusammenzutreffen. Streng verpönt war es auch, vom Grabe irgend etwas wegzunehmen, wäre es auch nur ein harmloser Grasbüschel gewesen. Hätte es einer dennoch getan oder gar gewagt, das Gras zu verbrennen, so hätte er als Sühne eine Ziege hergeben müssen, und im Weigerungsfalle hätte der Häuptling eine zweite Ziege, und zwar eine von schweißer Farbe, verlangt.

Inzwischen nahte der Jahrestag des Hinscheidens Dobokanes. Er brachte für Umfuleni eine neue Pflicht. Es galt, den Geist des geliebten Vaters in den heimatlichen Kraal zurückzurufen, damit er dort als freundlicher Schutzpatron weile und alles mit seinem Segen erfülle. Nach der festen Überzeugung des heidnischen Kaffern verwandelt sich nämlich das Rückgrat eines verstorbenen Kraalbesitzers in eine Schlange, und in diese Schlange hinein fährt sein Geist. Glücklich nun, wenn es gelingt, so eine Schlange in einen Kraal hineinzulocken. Das kann natürlich nur durch viele geheimnisvolle Zeremonien geschehen. Umfuleni ging nach alterprobter Weise folgendermaßen zu Werke:

Er suchte im hintersten Winkel seiner Hütte einen gut versteckten Speer, der nur für eine hl. Opferhandlung gebraucht werden durfte, ging damit zu seiner Herde, suchte hier den größten und stettesten Ochsen aus, pries laut die Tugenden und Heldenatate Dobokanes, seines verstorbenen Vaters und versetzte sodann dem Tier den Todesstoß. Schnell wie der Wind trieb er die von Blut triefende Spitze des Speeres in einen Maiskolben und verbarg das Ganze wieder in seiner Hütte. Der Speer darf vom Blute des Opfertieres erst gereinigt werden, wenn von jenem kein Stückchen Fleisch und kein Knochen mehr übrig ist. Die Knochen des Tieres müssen nämlich verbrannt werden; streng verpönt ist es, den Knochen eines Opfertieres zu brechen oder gar zu profanen Zwecken zu verwenden.

Beim Zerlegen des Tieres schneidet der Opfernde zuerst einen Streifen Fleisch aus, von den Kaffern insonyama genannt, desgleichen alles Fleisch oberhalb der Hüftenknochen und einige Sehnen. Diese Teile hängt er im finsternsten Winkel seiner Hütte als Opfergabe für die Geister der Vorfahren auf. Auch ein Rauchwerk muß unter dieser Spende dargebracht werden. Zu genanntem Zweck nimmt der Hausherr die Klauen des Ochsen, die Galle und einige Sehnen, tut noch einige geheimnisvolle Kräuter dazu und verbrennt dann das Ganze gerade unter dem aufgehängten Opfersleisch. Mitten in dem Rauch und Qualm versammeln sich dann die Geister und laben sich an der ausgerlesenen Spende. Diese Opfergabe bleibt drei Wochen in der Hütte hängen.

Dies alles hatte Umfuleni aufs genaueste erfüllt. Da fügte es sich, daß während der genannten drei Wochen eine harmlose giftfreie Schlange in die Hütte kam und sich langsam zu dem aufgehängten Opfersleisch hinaufwand. Wer war nun glücklicher als Umfuleni! Diese Schlange war offenbar der Geist seines Vaters Dobokane. Er hatte das Opfer angenommen, war als Schutzgeist in die Hütte eingefehrt, und somit konnte es an alleitigem Glück und Segen nicht mehr fehlen.

Jetzt wurde das Opfersleisch verzehrt und der Speer vom Blute gereinigt. Die Hörner des Opferstieres aber

befestigte man oben auf dem Hüttenbach, bestimmt jedes Unheil schon von ferne abzuwehren.

Umfuleni ist in seiner Art ein guter, achtungswürdiger Mann. Gebe Gott, daß er noch den Weg zum wahren Glauben finde, und daß er dann die hl. Vorschriften der Kirche ebenso treu und pünktlich halte, wie gegenwärtig die Gebräuche seines heidnischen Aberglaubens!

Gesiegt nach hartem Streite.

(Schluß.)

Wieder waren mehrere Jahre vergangen. Maitsh kam zwar mit seinem Weibe noch immer zum sonntäglichen Gottesdienst, doch mehr aus äußerem Gründen, weil das allmählich so zum guten Ton gehörte, und um Xaver, seinen einzigen Sohn, zu besuchen. Der Genußnugung nach war er noch immer ein halber Heide, und daher konnte von seiner Taufe keine Rede sein.

Um so Besseres und Löblicheres können wir von unserm Xaverius berichten. Er war zu einem braven, strammen Jungen herangereift und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Der Vater Missionar hielt mit Recht hohe Stücke auf ihn, und auch sein Vater hatte ihn überaus lieb. Nur das Eine tat ihm leid, daß Xaverius noch immer auf der Missionsstation weilte, obwohl er längst der Schule entwachsen war. Der brave Jüngling hatte eben bei den Missionaren eine zweite Heimat gefunden und arbeitete da im Garten und Feld um geringen Lohn; in den elterlichen Kraal zurückzukehren, konnte er sich nicht entschließen, solange der Vater so geringe Liebe zur christlichen Religion zeigte.

Als er sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, mußte er allmählich daran denken, die zehn Ochsen aufzubringen, die nach kaffrischer Sitte als Preis für die Erwerbung einer Braut festgesetzt sind. Mit Zustimmung des Vater Missionars begab er sich daher nach Pietermaritzburg, der Hauptstadt Natal, wo einerseits günstige Lohnverhältnisse waren und wo er andererseits seinen religiösen Verpflichtungen bequem nachkommen konnte. Leider wurde er dort nach wenigen Monaten schwer krank. Der Typhus hatte ihn erfaßt, und in seinen Fieberträumen redete er nur noch von seinem lieben Czenstochau und dem Vater Missionar und von seinem Vater. Sein junges Leben schwiebte in höchster Gefahr.

Man denke sich den Schrecken des Vaters, als er von der schweren Erkrankung seines Sohnes hörte! Wie, sollte er auch noch sein letztes Kind verlieren? Der arme Mann war ganz gebrochen und fragte in höchster Beßürzung den Vater Missionar, was er nun tun solle. Dieser gab ihm den Rat, zu seinem kranken Sohne zu eilen und ihn, falls er noch lebe und transportfähig sei, hieher nach Czenstochau zu bringen, um ihn der Pflege des Bruders Eduard zu übergeben. Zu gleicher Zeit ermahnte er ihn, auf Gott zu vertrauen und fleißig zu beten. Gott könne alles wieder gut machen, aber er, der Vater solle nun endlich auch andere Wege einschlagen und sich wahrhaft, aus innerstem Herzensgrunde zum Herrn wenden und nicht mehr länger zwischen Heidentum und Christentum unschlüssig hin- und herzschwanken.

Diesmal schlugen seine Worte ein. Maitsh versprach alles; ja, er wollte beten, in die Kirche gehen, ein wahrer, eifriger Christ werden, alles wollte er tun, wenn ihm nur der liebe Gott seinen einzigen, vielgeliebten Sohn wieder schenke. Dann eilte er nach Hause und begab sich in Begleitung eines Verwandten nach Marizburg, das gute zwei Tagreisen von Czenstochau entfernt

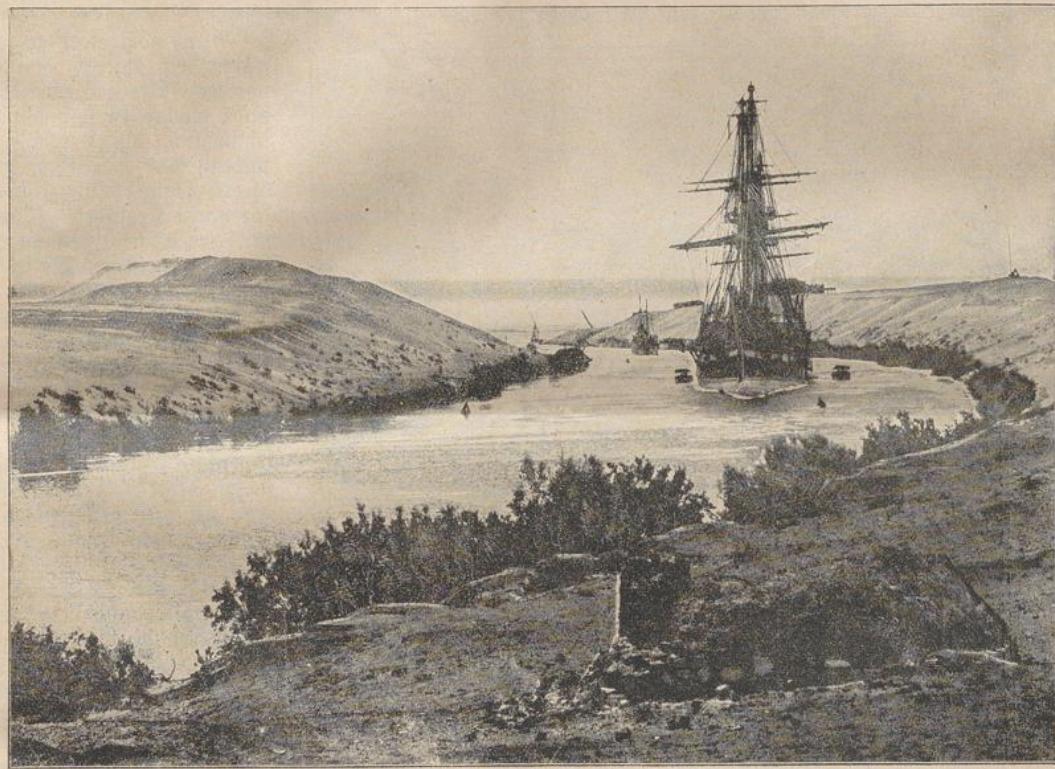
ist; denn die Bahnlinie, die jetzt die Cape-Provinz mit Natal verbindet, bestand damals noch nicht. Beide waren beritten und sie nahmen noch ein drittes Pferd mit, das für Xaver bestimmt war, falls sie ihn noch transportfähig finden sollten. Maitisch dachte beständig an seinen armen, kranken Sohn und betete ohne Unterlaß auf dem ganzen Weg. Das Vaterunser war noch immer das einzige Gebet, das er auswendig wußte, aber er betete es immer wieder und wieder; und dabei gelobte er dem Himmel neuerdings, ein anderer, ganz anderer Mensch zu werden, wenn er ihm nur den Sohn erhalte. Not lehrt beten, und wen der Herr in seine Kreuzeschule nimmt, wird fromm.

Maitisch kommt nach Maritzburg und findet seinen lieben Xaverius noch am Leben, nicht nur am Leben,

waren mit einem Schlage ganz andere Menschen geworden.

Maitisch zeigte nun keine Scheu mehr vor der Missionstation, im Gegenteil, er kam und fragte, ob keine Arbeit für ihn da wäre. Er wollte in der Nähe der Kirche sein und nebenbei seinen kranken Sohn fleißig besuchen können. Die Bitte wurde ihm gewährt. Man wollte gerade ein neues Schulhaus bauen und machte daher in der Nähe des Umsimkulu-Flusses viele Tausende von Ziegeln. Hier half nun Maitisch fleißig mit und zeigte sich in allem so eifrig, willig und gehorsam, daß ihm Bruder Schaffner seine höchste Zufriedenheit aussprechen konnte.

Sein Sohn erholte sich unter der treuen Pflege des Bruders Eduard auffallend schnell und war nach wenigen



S. M. S. „Hertha“ passiert im Dezember 1873 als erstes deutsches Kriegsschiff den Suez-Kanal. Glihotet, Berlin 68.

sondern bereits auf dem Wege der Besserung. Seine junge, kräftige Natur hatte die schwere Krisis glücklich überstanden, das Fieber war gewichen und bald war der Kranke soweit, daß er die Rückreise nach Czenstochau wagen konnte. Der Vater setzt ihn auf das mitgebrachte Pferd und geleitet ihn mit größter Liebe und Sorgfalt der Heimat zu. Nach vier Tagen — sie machten auf dem Wege wiederholt eine Rastpause — kamen sie glücklich in Czenstochau an. Hier übergibt er den Patienten der Pflege des treubesorgten Krankenwärters und eilt dann der Kirche zu, um Gott zu danken und sein Gelöbnis zu erneuern. Zu Hause erzählt er seiner Frau alles, was geschehen war. Diese ist über alles hocherfreut, denn auch sie hatte schwere Stunden durchgemacht, viel gebetet und ebenfalls versprochen, ein neues, christliches Leben zu beginnen, falls ihr geliebtes Kind wieder gesund werden sollte. Beide hielten Wort, sie

Wochen wieder vollkommen hergestellt. Bald arbeiteten Vater und Sohn miteinander auf dem gleichen Arbeitsplatz, anfangs in der Lehmgrube und beim Ziegelofen, später im Garten und auf dem Felde, denn der Vater hatte die Missionstation ungemein lieb gewonnen und blieb mehrere Jahre da.

Endlich war die Zeit gekommen, da Xaver einen eigenen Haushalt gründen wollte. Die nötigen Mittel hatte er infolge seiner Sparsamkeit und weil der Vater auch fleißig mitgeholfen hatte, beisammen; und so baute er unter Anleitung des Paters drüber beim elterlichen Heim ein neues Haus, und zwar nach europäischer Art ein ordentliches, quadratisches Haus, nicht bloß eine runde Kaffernhütte. Dieses statte er hübsch aus und führte dann ein braves, christliches Mädchen als Ehegattin hinein, mit der er in schönstem Frieden und seligster Eintracht lebte. Die Eltern wohnten nebenan

im alten Heim, und standen den jungen Neuvermählten im allein mit Rat und Tat zur Seite.

Vater Maitisch blieb jetzt meistens daheim, half seinem Sohne, hüttete das Vieh und hatte nach ein paar Jahren das Glück, mindere Entstehungen auf den Knien zu wiegen. In der ganzen Familie herrschte ein durchaus religiöser Geist, ihr Verhalten war für die ganze Umgebung geradezu mustergültig; alles achtete diese guten, wohlgesitteten Leute, und auch der Pater Missionar hatte fortan seine helle Freude daran. Alles Frühere war vergessen.

Xaver, der ja von Jugend auf in allem den besten Willen gezeigt hatte, bot sein schönes, geräumiges Haus zur Abhaltung der wöchentlichen Katecheten an, was vom Pater Missionar und Bruder Cletus, dem damaligen Katecheten, mit Dank angenommen wurde. Das war nun aber auch eine Ehre und eine Freude für den alten Maitisch! Er wohnte nicht nur selber mit größter Aufmerksamkeit jeder Unterrichtsstunde bei, sondern trachtete

trafen und so fand er nach Wunsch Zeit und Muße, sein Lieblingsgebet, den hl. Rosenkranz, zu beten. So kniete er Stunde um Stunde neben einem zweiten Rosenkranzbeter, unserem Bruder Sebastian, dem es in diesem Stück nicht leicht einer gleichkam.

Bei all dem war Vater Maitisch noch immer Katechumene. Erst im Jahre 1906 wurde er vom Abtei Gerard, der damals wieder die Czenstochauer Mission pastorierte, auf den Namen Johannes getauft. Selten habe ich bei unserer Christengemeinde eine solch allgemeine Freude und innige Teilnahme gesehen, wie bei der Taufe von Vater Maitisch, aber auch selten habe ich einen Schwarzen getroffen, der sich mit solchem Eifer und solch peinlicher Gewissenhaftigkeit auf die hl. Taufe vorbereite, wie er. Am meisten freute sich darüber natürlich sein Sohn Xaver, zumal da am gleichen Tage auch die Mutter unter dem Namen Anastasia der Kirchengemeinde eingegliedert wurde.

Nur noch wenige Jahre waren dem guten Johannes beschieden. Die quälende Wassersucht machte es ihm allmählich unmöglich, die Kirche zu besuchen; das war ihm, wie er öfters sagte, schmerzlicher als die ganze Krankheit. „Ich muß mich eben jetzt bemühen, der hl. Messe geistiger Weise beizuhören,“ gestand er mir eines Tages. „Lieber Gott, sage ich dann, ich würde ja gerne zur heiligen Messe gehen und gemeinsam mit den übrigen Gläubigen dem Gottesdienste beizuhören, doch ich kann jetzt leider nicht. Drum vereinige ich mein Gebet mit dem ihres und mit dem des Priesters am Altare; nimm den guten Willen an fürs Werk! Und so mache ich dann das hl. Kreuzzeichen und beginne hier in meiner Stube den hl. Rosenkranz und bete fort, bis ich den ganzen Psalter fertig habe.“ Ich gestehe, ich war durch diese Worte



Die englische Hafenstadt Portsmouth, das wichtigste Verkehrszentrum Englands mit zahlreichen Docks und Werftanlagen.

auch möglichst viele andere als Teilnehmer und Katechumänen zu bekommen, wobei ihm das Ansehen, das er überall genoss, sehr zufließt kam. War der Katechet einmal durch Krankenbesuch oder sonstige Arbeiten verhindert, zum Unterricht zu kommen, so trat Maitisch als Stellvertreter ein und betete mit den Anwesenden den hl. Rosenkranz, der fortan überhaupt sein Lieblingsgebet wurde. Gott allein weiß, wie viele, viele Rosenkranze er während der letzten Jahre gebetet hat.

War die Arbeit besonders dringend, wie zur Zeit, da die Maisfelder gejätet werden müssen oder zur Erntzeit, dann riet er den Leuten, speziell Frauen, deren heidnische Männer eine Verkürzung der Arbeitszeit nur ungern sahen, am Morgen ein Stündchen früher aufzustehen und wo möglich auf solchen Feldern zu arbeiten, die von der Katechetenstelle nicht allzu weit entfernt liegen. Man befolgte seinen Rat, und so ging alles gut. Die Wochenkatechese konnte regelmäßig gehalten werden, und niemand hatte Ursache zur Klage.

Jeden Sonn- und Feiertag machte er den weiten Weg zur Kirche. Er war stets einer der ersten, die dort ein-

hocherbaut, zumal wenn ich daran dachte, wie der Mann dem Christentum viele Jahre hindurch hartnäckig widerstanden hatte.

Vor seinem Tode empfing er im Beisein der ganzen Familie vom Hochw. P. Gerard in erbaulichster Weise die hl. Sterbekramente. Bruder Eduard, der ihm kurz Zeit darnach im Todeskampf beistand, und der schon viele Leute hatte sterben sehen, versicherte, es sei kaum jemand eines so ruhigen und friedlichen Todes verschieden, wie Johannes, der Rosenkranzbeter.

Xaver, sein Sohn, damals noch rüstig und gesund, folgte bald seinem Vater nach. Er bekam ebenfalls die Wassersucht und war bei seinem Tode erst 35 Jahre alt. Beide hinterließen durch ihren frommen Lebenswandel bei allen, die sie kannten, ein gesegnetes Andenken. R. I. P.

So hat bei Vater Maitisch zuletzt doch noch die Gnade Gottes gesiegelt, gesiegelt nach hartem Streite.